

„Das Befremdliche soll uns verständlich werden“

Gottfried Voigt als Predigtlehrer und Schriftausleger¹

Alexander Deeg

Hilfe bis heute. Gottfried Voigt und die „Homiletische Auslegung“

Gottfried Voigt – erwähnt man den Namen des 2009 verstorbenen Leipziger Praktischen Theologen (geb. 1914), so fällt vielen zuerst die „Homiletische Auslegung der Predigttexte“ ein. Voigt und die „Homiletische Auslegung“ – beides gehört zusammen und vor allem mit diesem Werk eroberte sich Voigt einen Platz im Regal und in den Herzen vieler Pfarrerinnen und Pfarrer, die ihren „Voigt“ als unschätzbare Hilfe für die Predigtarbeit zu schätzen wussten und wissen.

Die Bände der „Homiletischen Auslegungen“ beeindruckten durch die Fülle der verarbeiteten Literatur, durch die Dichte des Stils und durch die Lust am biblischen Wort. In einer Rezension zu dem Werk heißt es: „Es erstaunt, was hier ein einziger Ausleger an Materialien zur Predigt zusammengetragen, ausgewertet und in schlüssigen Gedankengängen zu Predigtanstößen formuliert hat.“² *Karl Dienst* meinte in einer anderen Rezension: „Es ist schon eine respektable Leistung, Jahr für Jahr einen solchen Band herauszubringen.“³ Ich empfinde die Terminologie „respektable Leistung“ – ehrlich gesagt – als ziemliches Understatement. Als einer der beiden Schriftleiter der Göttinger Predigtmeditationen weiß ich, welche Mühe es bedeutet, einen Band mit Predigthilfen auch nur *herauszugeben*. Voigt aber hat die Predigthilfen zu den Perikopen sämtlich *selbst geschrieben*. Diese Arbeit erforderte einige Askese, wie der Autor selbst im Vorwort zur fünften Reihe andeutet: „Einen solchen Band rechtzeitig zuwege zu bringen, fordert Konzentration und Beschränkung. Ich bitte um Verständnis dafür, dass ich im Briefeschreiben karg sein musste.“⁴

Die Askese hat sich gelohnt! Bis heute werden die „Homiletischen Auslegungen“ gern genutzt und sind in gewisser Hinsicht zeitlos, was man von kaum einer anderen Predigthilfe, die dreißig oder mehr Jahre alt ist, so einfach sagen könnte. Was freilich auch nicht unbedingt ein Qualitätskriterium sein muss. Denn: was immer gilt, gilt nirgends; was immer wahr sein will, flüchtet zu schnell in die Abstraktion. Bei Voigts Predigthilfen ist das anders. Sie verzichten auf allzu Situatives, bleiben aber dennoch

1 Auszüge aus einem Vortrag im Rahmen der Gedenkveranstaltung zum einjährigen Todestag von Gottfried Voigt, Leipzig, 10.5.2010.

2 Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, zitiert auf der Umschlagrückseite zu Reihe IV.

3 *Karl Dienst*, zitiert auf der Umschlagrückseite zu Reihe V.

4 *Gottfried Voigt*, Homiletische Auslegung der Predigttexte, Neue Folge, Reihe V: Die bessere Gerechtigkeit, Göttingen² 1988, 5.

konkret – und dies vor allem deshalb, weil sie sich nahe an die biblischen Worte halten. Sie zeigen, dass wir gar nicht versuchen müssen, mit viel Mühe irgendwelche neuen Bilder zu finden oder Geschichten zu erzählen, um die alten Worte attraktiv zu machen. Sondern dass es genug ist, die Worte, Bilder und Geschichten, die in der Schatzkammer der Bibel liegen, genau anzusehen und so Entdeckungen zu machen. Einmal schreibt Voigt: „Auf ‚Predigteinfälle‘ war ich nicht aus; mir kam es zuerst aufs Hören an.“⁵

Biblische Hermeneutik. Hören und Verstehen

Gottfried Voigt hörte genau hin und wusste nicht schon vorher, was ein biblischer Text „eigentlich“ sagen möchte, um dann nur noch zu fragen, wie wir diese Botschaft heute vermitteln können. Es gehe darum – so schreibt er in einem der Vorworte, „dass der im Wort uns begegnende Gott wirklich ausreden kann und wir uns üben im geduldigen Zuhören.“⁶ Und Voigt weiß: „Mir scheint, das Hören fällt uns allen schwer. Hier müssen wir einander beistehen.“⁷

Voigt führt eine akribische Hermeneutik vor Augen, eine Hermeneutik des „gedehnten Blicks“, wie sich mit einer Wendung des Büchnerpreisträgers *Wilhelm Genazino* sagen ließe.⁸ Einmal meint Voigt sogar, er bohre sich in die Texte der Bibel ein: „Verstehen heißt, sich so lange in die Worte und Zusammenhänge einbohren, bis man *die Sache* zu Gesicht bekommen hat.“⁹

Das Verb „einbohren“ erscheint hier in Kombination mit zwei weiteren Worten, die in der neueren hermeneutischen Diskussion ganz und gar nicht unproblematisch sind: „Verstehen“ einerseits – „die Sache“ andererseits. Am populärsten hat wohl *Jochen Hörisch* jene Hermeneuten kritisiert, die sich Texten mit einer heftigen „Wut des Verstehens“ näherten, um die eigentliche Botschaft des Textes so herauszuziehen, dass der Text selbst seine Bedeutung verliere.¹⁰ Er sei dann nicht mehr als die Hülle, die die Botschaft enthielt, die Keksschachtel, der man den Keks entnehmen müsse, das Gitter, durch das man hindurchgreifen müsse, um zu der Sache zu gelangen.

Ist auch Gottfried Voigt einer dieser verstehenswütigen Textüberwinder? Ich meine: nein. Denn Voigt weiß erstens um die Grenzen des Verstehens und führt zweitens eine Art des Verstehens vor Augen, die den Text nicht etwa überwindet, sondern in

5 *Gottfried Voigt*, Homiletische Auslegung der Predigttexte, Neue Folge, Reihe IV: Die himmlische Berufung, Göttingen ²1987, 5.

6 *Gottfried Voigt*, Homiletische Auslegung der Predigttexte, Neue Folge, Reihe I: Der schmale Weg, Göttingen ²1984, 5.

7 *Gottfried Voigt*, Homiletische Auslegung der Predigttexte, Neue Folge, Reihe II: Das heilige Volk, Göttingen ²1985, 7.

8 Vgl. *Wilhelm Genazino*, Der gedehnte Blick, München ⁴2004.

9 *Gottfried Voigt*, Erwägungen zur Predigt über alttestamentliche Texte (1958), in: ders., Botschafter des Christus. Beiträge zur Predigtlehre, Berlin 1962, 48–68, 54.

10 Vgl. *Jochen Hörisch*, Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik, erw. Nachauflage, Frankfurt a. M. 1998.

die Bewegung des Textes führt. Einmal schreibt er: „Das Befremdliche soll uns verständlich werden.“¹¹ Und das heißt bei ihm *nicht*, dass er das Befremdliche so lange in Bekanntes umwandeln möchte, bis es seine Fremdheit verloren hat und zur „Allerweltsmeinung“ geworden ist.¹² Es geht im Gegenteil darum, das Befremdliche *als* das Fremde herauszuarbeiten. Das „unvermeidliche Ärgernis“ des Evangeliums gelte es freizulegen – und dazu alle möglichen unnötigen Ärgernisse abzubauen.¹³ Das Befremdliche verständlich machen bedeutet: Menschen hinzuführen zu der Bewegung der Texte – anstatt sie irgendwo draußen stehen zu lassen, Schulter zuckend und mit großen Fragen. Menschen sollen nicht auf ihren Standpunkt fixiert bleiben, sondern in Bewegung gebracht werden.¹⁴

Der dritte Ort, die drei Punkte und die Dynamik der biblischen Worte

Für den Ort der Begegnung mit dem biblischen Wort und dem in ihm wirksamen lebendigen Gott gebraucht Voigt (wenigstens an einer Stelle) eine Metapher, die in der neueren kulturwissenschaftlichen Diskussion Karriere gemacht hat. *Homi K. Bhabha*, der große Theoretiker des Postkolonialismus, spricht vom „dritten Ort“ – und auch Voigt tut dies.¹⁵ Wenn hier der Text liegt und sich dort der Mensch befindet, dann geht es beim Verstehen um eine Bewegung zum und Begegnung am dritten Ort, mithin um ein dynamisches Geschehen der Interaktion, das weder den Leser noch den Text unverändert lässt. Hermeneutisch erscheint Voigt hier „moderner“, als manche meinen, die ihn als streng lutherischen Hermeneuten verstehen, der alle Texte seiner Dogmatik unterordnet und sie in die zwei oder drei Punkte der westlichen Denktradition zerfallen lässt.

Ja, es ist richtig: oft ergeben sich in den Predigthilfen Voigts „drei Punkte“ (gelegentlich auch nur zwei; manchmal auch vier). Bei Voigt sind die drei Punkte allerdings selten drei Begriffe (frei nach dem Motto: „In unserem Text geht es um Glaube, Rechtfertigung und Heiligung“), sondern eher drei Stationen eines Weges des Glaubens im Spiegel des Textes.¹⁶ Nur ein einziges Beispiel: in seiner Auslegung zu Lk

11 *Gottfried Voigt*, Mitten unter ihnen. Zum Verständnis des Gottesdienstes, Berlin 1973, 41.

12 Ebd.

13 AaO., 39; vgl. 39f. Vgl. auch *Voigt* (Anm. 7), 7: „Wer verstehen will, wird nicht eher ruhen, als bis seine Kenntnisnahme sich auswirkt in einer Parteinahme für den Text.“

14 Vgl. nur *Voigt* (Anm. 5), 13; vgl. ders., *Bibel im Zwielicht*, Göttingen 1970, 76, wo Evangelium nicht als Belehrung, sondern als Begegnung verstanden wird; vgl. auch ders. (Anm. 11), 47f.: „Unser Glaube lebt nicht so sehr von abstrakten Lehrsätzen und praktikablen ethischen Parolen als vielmehr von dem Wort, das uns begleitet und in dem der, der es spricht, selbst mit uns geht.“

15 Vgl. *Voigt* (Anm. 4), 73; *Homi K. Bhabha*, Das theoretische Engagement, in: ders., *Die Verortung der Kultur* (Stauffenburg Discussion 5), mit einem Vorwort v. Elisabeth Bronfen, übers. v. Michael Schiffman und Jürgen Freudl, Tübingen 2000 (engl. Original: *The Location of Culture*, 1993), 29–58 (zuerst 1988).

16 Deutlich gegen ein abstraktionshermeneutisches Verfahren im Sinne *begrifflicher* Abstraktion wendet sich auch *Voigt* selbst und spricht einmal von dem Versuch der „Bebilderung“ biblischer Texte; es gehe darum, „Bilder zu malen“ (ders. [Anm. 7], 8; vgl. ähnlich auch ders. [Anm. 4], 85).

21, 25–33 (als Teil der lukanischen Apokalypse Predigttext am 2. Advent) lauten die drei Punkte: „Wach sein für den letzten Advent Christi: (1) Augen auf! (2) Kopf hoch! (3) Ballast weg!“¹⁷ Anstelle von drei statischen Begriffen bietet Voigt drei Imperative, die als Anleitung zu einer adventlichen Bewegungsübung gelesen werden können. Wer die drei Punkte kennt, „hat“ den Text keineswegs so erfasst, dass er ihn nicht mehr lesen bräuchte. Viel eher sind die drei Punkte bei Voigt Wegmarken einer eigenen Erkundung im Gelände des biblischen Wortes.

Voigt sagt selbst einmal, er habe versucht, „nicht nur *über* den Text nachzudenken, sondern *den* Text nachzudenken“.¹⁸ Und er habe sich dabei so in die Texte hineinbegeben, dass sie alle Überraschendes entdecken ließen. Ein von der Bibel begeisterter Autor nimmt andere mit hinein in diese Begeisterung. Im Vorwort zum letzten Band schreibt er: „Ausleger, die nichts Überraschendes oder gar Spannendes entdecken, werden in der Regel langweilige Prediger sein; schlimmer noch: sie werden das beglückend-aufregende Reden und Handeln Gottes nicht wahrnehmen, und damit werden sie auch die Chance der Stunde verpassen, in der sie diesen Text zu predigen haben.“¹⁹

Sprechende Texte statt religionsgeschichtliche Museen

Gottfried Voigt war als Praktischer Theologe und Autor vieler Predigthilfen zugleich Exeget. Es beeindruckt, wie gründlich er sich in die Diskurse seiner Zeit eingelesen hat. Und noch mehr beeindruckt die Art und Weise, *wie* er diese Literatur wahrnahm. So zeigte er sich 1955 in einem Beitrag zur Bultmanndebatte als Theologe, der *zunächst* genau liest, um das Verstehen ringt und *erst dann* ein Urteil fällt. Mit flüchtiger Lektüre, mit Informationen aus zweiter Hand gibt sich Voigt nicht ab. Er dringt selbst ein und formuliert auf dieser Grundlage seine kritischen Anfragen an die Entmythologisierungstheorie Bultmanns (deren Grundfehler er darin sieht, dass die Zuspitzung auf den individuellen und existenzialen Glaubensakt das extra nos des Glaubens letztlich eliminiere; ein m. E. bis heute beachtenswerter Einwand).²⁰

Gottfried Voigt leidet an manchen Spielarten der Exegese seiner Tage. Sein Leiden ist begründet in der Erfahrung des Predigers und Predigtlehrers. Die Exegese liefere nicht mehr das, was Prediger bräuchten. Einmal beklagt er (in einer Predigthilfe zu einem alttestamentlichen Text), die Exegese habe an diesem Text ein Wunderwerk

17 Voigt (Anm. 6), 506.

18 AaO., 5.

19 Gottfried Voigt, Homiletische Auslegung der Predigttexte, Neue Folge, Reihe VI: Die lebendigen Steine, Göttingen ²1989, 5. Vgl. auch ders., Die Sprache der Predigt (1960), in: ders., Botschafter des Christus. Beiträge zur Predigtlehre, Berlin 1962, 127–137, 134: „Oft [...] mag die innere Spannung einer Predigt darum fehlen, weil der Prediger selbst im Verstehen der Botschaft noch gar nicht dahin gelangt ist, wo es – erschreckend und beglückend – spürbar wird, dass Gott verzehrendes Feuer ist.“

20 Vgl. Gottfried Voigt, Inkarnation und Inverbation – ein Beitrag zur Bultmanndebatte (1955), in: ders., Botschafter des Christus. Beiträge zur Predigtlehre, Berlin 1962, 80–93; vgl. auch ders., Bibel im Zwielicht, Göttingen 1970, 69–74.

der Quellenkritik vollbracht und ihn in eine Vielzahl von Schichten zerlegt. Damit aber habe man „eher den Eindruck eines kleinen religionsgeschichtlichen Museums als den eines verbindlich reden wollenden Textes.“²¹ Und an anderer Stelle schreibt er: „Der Exeget kann die Skopusfrage offen lassen; er ist mit seinen Problemen fertig, wenn er die Ungereimtheiten des Textes durch Sonderung der verschiedenen Überlieferungsstränge aufgelöst hat. Der Prediger kann da nicht stehenbleiben.“²²

Voigt hat sich zeitlebens gründlich in der Exegese umgesehen und vermisst umgekehrt ein wenigstens annähernd gleich großes Interesse der Exegese für die Aufgabe des Homiletikers. Einmal schreibt er – mit einem Augenzwinkern gegenüber seinen exegetischen Kollegen: „Das Predigenmüssen ist ein (legitimes!) heuristisches Druckmittel, das wir den Exegeten gegenüber anwenden wollen.“²³ Sein Ideal eines Miteinanders von Exegese und Homiletik erscheint mir bis heute eine Anfrage an den Studien- und Lehrbetrieb an unseren Fakultäten!

Predigterwartung und praktische Spracharbeit

Gottfried Voigt hätte die entbehrungsreiche Arbeit an den Predigthilfen kaum leisten können, wenn seine Erwartung an die Predigt nicht groß gewesen wäre. Predigt sei – so Voigt in Aufnahme der Luther zugeschriebenen „viva vox evangelii“ – lebendige Stimme des Evangeliums. Und weiter: „Also ist Predigt nicht Selbstdarstellung des frommen Menschen, nicht subjektiver Ausdruck dafür, ‚wie es‘ dem Prediger ‚ums Herz ist‘ [. . .], auch nicht Lehrvortrag über das, was ein Mensch über Gott und die göttlichen Dinge meint, ebensowenig ein Diskussionsbeitrag zu dem großen Thema ‚Gott und Welt‘. Predigt ist – ‚Einbahnverkehr‘! – Anrede Gottes an seine Gemeinde.“²⁴ An anderer Stelle bezieht er diese Dimension noch deutlicher auf den Prediger und sagt: „Wortverkündigung ist [. . .] das Reden Gottes selber. Der Prediger ist Gottes Mund.“²⁵ Für die Hörerinnen und Hörer habe dies zur Konsequenz, dass sie „vom Worte Gottes getroffen, zu Boden geworfen oder getröstet und aufgerichtet werden.“²⁶

Ein berühmter Aufsatz von Gottfried Voigt, vielleicht der bekannteste seiner homiletischen Theoriebeiträge, trägt den Titel „Die Predigt muss etwas wollen“.²⁷ In

21 *Gottfried Voigt*, *Homiletische Auslegung der Predigttexte*, Neue Folge, Reihe III: Die geliebte Welt, Göttingen 21986, 97.

22 AaO., 210.

23 *Voigt* (Anm. 9), 54. Dieser Satz ist vor dem Hintergrund des lebenslangen Versuchs von Gottfried Voigt zu lesen, Gemeindefrömmigkeit und Theologie nicht auseinanderfallen zu lassen, sondern wechselseitig aufeinander zu beziehen.

24 *Voigt* (Anm. 11), 53f.

25 *Gottfried Voigt*, *Gottesdienst als Heilsgeschehen*, in: ders., *Botschafter des Christus. Beiträge zur Predigtlehre*, Berlin 1962, 17–25, 22.

26 *Voigt* (Anm. 9), 50.

27 *Gottfried Voigt*, *Die Predigt muss etwas wollen* (1960), in: ders., *Botschafter des Christus. Beiträge zur Predigtlehre*, Berlin 1962, 138–145; vgl. auch den Neuabdruck dieses Textes in: *Wilfried Engemann/Frank M. Lütze* (Hg.), *Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch*, Leipzig 2006, 33–42 – sowie das (m. E. etwas einseitige und Voigts Intention allzu stark verengende) Vorwort von *Wilfried Engemann*, ebd., 29–32.

diesem Beitrag hat er durchaus die Hörerinnen und Hörer im Blick; aber nicht so, dass diese etwas lernen oder erkennen, dass diese – wie wir in modisch protestantischem Jargon sagen würden – „ein Stück weit“ getröstet oder aufgebaut werden sollen. Nein! Voigt schreibt: „Da werden [durch die Predigt, AD] aus Feinden Gottes Gottes Kinder. Da fahren Teufel aus. Da fallen Fesseln ab. Da wird Traurigkeit in Freude verwandelt.“²⁸ Und weiter: es gehe darum, „dem Satan Gelände ab[zu]ringen! [...] Menschen aus seinen Klauen [zu] lösen!“²⁹

Voigt entwirft ein gewaltiges Panorama, das an „steile“ Predigtverständnisse aus der Zeit der frühen Dialektischen Theologie erinnert. Damals allerdings konnte diese theologische Predigterwartung teilweise eine merkwürdige Konsequenz nach sich ziehen. Es war möglich, dass sich eine gewisse Trägheit der Prediger mit großem theologischen Gestus tarnen konnte: man wollte bewusst nicht allzu sehr auf das eigene Handwerk achten und nicht allzu intensiv über die Sprachgestalt der Predigt reflektieren, denn man könne und wolle doch dem Heiligen Geist nicht ins Handwerk pfuschen. Rhetorik und Predigtarbeit hätten nichts miteinander zu tun.

Gottfried Voigt denkt völlig anders. Seine Emphase für die theologische Bedeutung der Predigt führt ihn nicht dazu, die Gestaltungsfragen für unwichtig zu erklären. Im Gegenteil: er ruft zur Arbeit an der Sprache! Er will, dass Predigende bei Dichterinnen und Dichtern in die Schule gehen. Er warnt vor allzu salopper Sprache ebenso wie vor einer allzu steilen und steifen Predigt: „Ob Kirchenjargon oder Kisuaheli – in der Wirkung ist das einerlei“, schreibt Voigt.³⁰ Er ruft dazu auf, Kitsch zu vermeiden und den Bildgebrauch zu reflektieren. Er mahnt Klarheit und Durchsichtigkeit an. Er rät dazu, die Predigt „als heimlichen *Dialog*“ zu verstehen.³¹ Und er erwägt sogar die Herausgabe eines Wörterbuchs, „in dem ‚ausgeleierte‘ Wörter unserer frommen Sprache durch möglichst viele andere ersetzt werden.“ Allerdings nimmt er davon schnell Abstand, denn er befürchtet (und das spricht nun sowohl für seinen Realismus als auch seinen Humor), dass das Schicksal dieses Wörterbuchs besiegelt wäre: „[...] die nun gesammelten Austauschworte würden in kurzer Zeit wieder zu leeren Formeln werden.“³²

Noch bevor die Sprechakttheorie in unseren Breiten rezipiert war, finden sich bei Voigt Überlegungen zur Sprache, die genau in diese Richtung weisen. „Verkündigung ist [...] nicht bloß Rede *von* einem Geschehen, sie ist *selbst* Geschehen“³³, so Voigt

28 Voigt (Anm. 27), 140.

29 AaO., 144. Vgl. auch ders., Die Bewahrung des reinen Evangeliums in der kirchlichen Verkündigung, in: ders., Botschafter des Christus. Beiträge zur Predigtlehre, Berlin 1962, 25–38, 26: „Denn dass wir Menschen zum Glauben rufen, das geschieht doch, wenn wir’s richtig machen, nicht so, dass wir ihnen ein wenig gut zureden, ihnen eine Art geistliches Stimulans verabreichen, sie ein wenig aufmuntern oder sie in eine erhobene Stimmung versetzen, sondern dass wir sie in Kenntnis setzen von dem, was ihnen zugute geschehen ist!“

30 Voigt, Die Sprache der Predigt (Anm. 19), 130.

31 AaO., 134.

32 AaO., 136.

33 Voigt (Anm. 5), 332; vgl. ders., Die Bewahrung des reinen Evangeliums (Anm. 29), 36: „Die Predigt ist kein Referat, das in einiger Ruhe und Gelassenheit Tatsachen und Deutungen und Thesen und Begründungen vor dem Hörer ausbreitet. Die Predigt ist selbst ein Geschehen; sie will etwas ausrichten, will Tatsachen schaffen!“

einmal. Form und Inhalt, Gestalt und Gehalt lassen sich nicht trennen – so seine Überzeugung. Daher gelte es auch, die Sprachform immer mit zu reflektieren, wenn der Inhalt der Predigt thematisch wird – und umgekehrt. Einmal schreibt Voigt knapp und zugespitzt: „Wer ‚vielleicht‘ sagt, predigt nicht.“³⁴ Predigt sei assertorischer Zuspruch!

Immer wieder werden auch die Predigthilfen Voigts selbst zu einem solchen Zuspruch – für die, die predigen müssen. Sie werden zur Quelle geistlicher Impulse für Predigerinnen und Prediger und zur spirituellen Ressource. Voigt gibt nicht nur homiletische Ideen und exegetische Informationen weiter, sondern predigt den Predigenden durch seine Predigthilfen. Vielleicht erklärt genau dies ihre Beliebtheit bis heute.

Mit einem assertorischen Satz der Verheißung schließt Gottfried Voigt denn auch die Bände seiner „Homiletischen Auslegung der Predigttexte“: „Die neue Welt wird unbestritten *Gottes* Welt sein.“³⁵

Prof. Dr. Alexander Deeg, geb. 1972, lehrt Praktische Theologie in Leipzig.
Otto-Schill-Str. 2, 04109 Leipzig
alexander.deeg@uni-leipzig.de

34 Voigt (Anm. 5), 332.

35 Voigt, Homiletische Auslegung der Predigttexte, Reihe VI (Anm. 19), 454.